



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Reise eines großen Briten vor 156 Jahren

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber jedermann wußte, daß dieser Alte auch für ihn arbeite, daß er sein ganzes Leben an diese Arbeit gesetzt und sie seit fünfundvierzig Jahren auch nicht einen Tag versäumt hatte.“

Ja, so hielt es der König bis an sein Ende. Noch zwei Tage vor seinem Tode, am 15. August 1786, begann Friedrich seine Arbeit — früh um fünf Uhr! In der Nacht zum 17. August um zwei Uhr ist er verschieden. Er hat sein in der Jugend, im „Antimacchiavel,“ ausgesprochenes Gelübde, immer für das Wohl des Staates arbeiten zu wollen, getreu gehalten, und eindrucksvoll wirkt deshalb der erste Satz seines letzten Willens auf uns:

„Unser Leben ist ein eiliger Übergang vom Augenblick unsrer Geburt zu dem unsers Todes; während dieses kurzen Zwischenraumes ist der Mensch bestimmt, für das Wohl der Gesellschaft, an deren Körper er ein Glied ist, zu arbeiten.“

Diese fortwährende Arbeit des Königs in ihrer ganzen umfassenden Ausdehnung wissenschaftlich erforscht und lebensvoll dargestellt zu haben ist das Verdienst Kosers.



Deutsche Reise eines großen Briten vor 156 Jahren



avid Hume ist als Anreger Kants allen akademisch gebildeten Deutschen bekannt; aber von seiner Persönlichkeit und seinen Lebensumständen dürften nur wenige Genaueres wissen, denn so viel wir erfahren konnten, haben wir weder eine deutsche Übersetzung des einzigen Werkes, das darüber vollständigen Aufschluß gibt (*Life and Correspondence of David Hume* by Dr. John Hill Burton, Esq. 2 Voll. Edinburgh 1846), noch eine deutsche Lebensbeschreibung, die alle in diesem Werke enthaltenen Einzelheiten aufgenommen hätte. Trotzdem würden wir uns nicht erlauben, einem achtundfünfzig Jahre alten Buche den Stoff zu einem Aufsatz zu entnehmen, wenn wir darin nicht Tagebuchaufzeichnungen gefunden hätten, die der berühmte Philosoph und Geschichtsschreiber auf einer Reise quer durch Deutschland gemacht hat. Es ist doch interessant, zu erfahren, was der eine der drei bedeutenden Männer, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als die Träger des literarischen Ruhms Großbritanniens gefeiert wurden (die andern beiden waren Adam Smith und Gibbon), damals in unserm Vaterlande, wenn auch nur auf der Durchreise, die ja glücklicherweise nicht mit Dampf bewerkstelligt werden konnte, geschaut, und was er über das Geschaute gedacht hat. Soll aber der Reisende dem Leser nicht sozusagen aus der vierten Dimension hereingeschneit kommen, so muß sein Lebenslauf bis zur Reise skizziert werden.

Als jüngerer Sohn eines mäßig begüterten schottischen Landadelmanns sah sich Hume auf ein kleines Jahrgeld angewiesen und fand, so oft ihm anderswo der Aufenthalt zu teuer zu stehen kam, ein Heim bei seiner Mutter und seinem fünfzehn Jahre ältern Bruder, Sir John Home of Ninewells, wo

er zuzeiten jahrelang gelebt hat. Das Verhältnis des ledig Gebliebenen zu seinen Verwandten war immer das beste; nachdem er später zu gutem Einkommen gelangt war, nahm er sich liebevoll und hilfreich seiner Neffen an. Das Stammgut dieses Zweiges der Home hatte seinen Namen von einem „Büschel“ Quellen, die gegenüber dem Wohnhause aus einer Berglehne hervorbrechen. Der Philosoph behauptete, Hume sei die richtige Schreibweise des Familiennamens, und hat sich in seiner scherzhaften Weise zeit lebens mit seinen Clanvettern darüber gestritten, besonders mit einem seiner intimsten Freunde, dem Dichter John Home, den er auch deswegen zu necken pflegte, weil er keinen Portwein trinken mochte, sondern dem in Schottland beliebten Claret (französischem Rotwein) treu blieb. Am 7. August 1776, achtzehn Tage vor seinem Tode, schrieb Hume folgendes Kodizill zu seinem Testamente nieder: „Ich hinterlasse meinem Freunde, Mr. John Home of Kilduff, zehn Duzend Flaschen meines alten Clarets, die er selbst aussuchen mag; und eine einzelne Flasche jener andern Flüssigkeit, die man Port nennt. Ich hinterlasse ihm außerdem sechs Duzend Flaschen Portwein unter der Bedingung, daß er diese Flasche allein in zwei Sitzungen austrinkt und eine Bescheinigung dieser Leistung eigenhändig als »John Hume« unterschreibt. Damit wird er die einzigen beiden Meinungsverschiedenheiten über zeitliche Angelegenheiten, die zwischen uns obwalteten, aus der Welt geschafft haben.“ In Beziehung auf die ewigen Angelegenheiten hat nämlich keiner seiner schottischen Freunde mit ihm ganz harmoniert, da sie alle ein wenig fromm waren.

Als es sich um die Wahl eines Lebensberufs handelte, dachte seine Familie zunächst an die Advokatenpraxis, für die sich der junge Mann durch seinen Scharfsinn und seine Schlagfertigkeit ausnehmend zu eignen schien. Aber dieser gab das juristische Studium auf, weil er als Philosoph Großes zu leisten gedachte. Daneben mußte nun freilich ein Erwerb gesucht werden, der ihn unabhängig machte. Der literarische Erwerb war damals noch nicht, wie heute, durch eine Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften organisiert, darum sehr kümmerlich. An die akademische Laufbahn, die das natürlichste gewesen wäre, scheint er damals noch nicht gedacht zu haben; später scheiterte seine Bewerbung um eine Professur der Moralphilosophie an dem übeln Rufe, den ihm seine Schriften und seine Spöttereien über die Religion bei den Theologen und bei allen Frommen zugezogen hatten. Es schienen ihm nur zwei Laufbahnen offen zu stehen, die kaufmännische und die eines Hofmeisters und Reisebegleiters eines reichen jungen Herrn. Eine solche Tutorship scheint er seines unvoreilhaftigen Außern und seiner ländlichen Manieren wegen nicht bekommen zu haben; auch wird ihm sein schottischer Dialekt hinderlich gewesen sein, wegen dessen er noch verspottet wurde, als er schon ein berühmter Mann war. Er versuchte es also mit der Kaufmannschaft, aber nur kurze Zeit. Man erfährt nicht, wie er sich die Vereinbarkeit philosophischer Studien mit diesem Gewerbe mag vorgestellt haben.

Dreiundzwanzig Jahre alt, ging er im Sommer 1734 nach Frankreich. Er berichtet darüber in seiner Autobiographie mit den Worten: „Ich setzte nach Frankreich über, um in ländlicher Zurückgezogenheit meine Studien fort-

zusetzen. Dort habe ich den Lebensplan entworfen, den ich standhaft und mit Erfolg ausgeführt habe. Ich beschloß, mir in Ermanglung eines Vermögens durch strenge Frugalität die Unabhängigkeit zu wahren, und nur der Ausbildung meiner literarischen Talente mich widmend, alles andre zu verachten.“ Nach dreijährigem Aufenthalte kehrte er zurück und blieb zunächst zwei Jahre in London, wo er die ersten beiden Bände seines Treatise on Human Nature (Of the Understanding und Of the Passions) herausgab. Zu seinem großen Schmerze blieben sie ganz unbeachtet; nicht einmal den Zorn der Zeloten hätten sie erregt, klagt er; das ist ja dann später reichlich geschehen. Desto glänzender war der Erfolg der Essays über Moral und Politik, die 1742 anonym erschienen; der Name des Verfassers scheint nicht lange verborgen geblieben zu sein. Im Jahre 1739 ging er nach Minewells und blieb dort, zuweilen mit Edinburgh wechselnd, bis 1745. In diesem Jahre nahm er eine Stelle als Gesellschafter und Mentor bei dem jungen schwach sinnigen Marquis von Annendale an, wurde aber von dem Geschäftsführer der reichen Familie so unwürdig behandelt, daß er sich bald genötigt sah, sie wieder aufzugeben.

Zweimalige vorübergehende Beschäftigung im Staatsdienste bereitete dann eine feste Anstellung vor, die zwar nur kurze Zeit dauerte, ihm aber durch einen ansehnlichen Ruhegehalt das otium cum dignitate bescherte, dessen er bedurfte, und das er verdiente. Im Jahre 1746 bot ihm der General St. Clair die Stelle eines Sekretärs an während der Dauer der bevorstehenden Expedition. Im Jahre vorher hatte England mit Oesterreich, Holland und Sachsen ein neues Bündnis gegen die Preußen, Franzosen und Bayern abgeschlossen, und obwohl sich England, wie gewöhnlich, hauptsächlich durch Zahlung von Subsidien an der Aktion beteiligte, griff es doch auch militärisch ein mit einer Expedition gegen die Franzosen. Sie war anfänglich nach Kanada bestimmt, in letzter Stunde aber erhielt St. Clair den Befehl, mit seiner Flotte nach der Bretagne zu segeln, obwohl, wie Hume seinem Bruder schreibt, der General wie der Admiral die Küste nicht kannten und weder Führer noch Lotsen noch Karten hatten. Mit den Bedingungen, die ihm St. Clair bewilligte: freie Station, täglich zehn Schilling und Nebeneinnahmen, war Hume sehr zufrieden; er wurde dann auch noch zum Auditeur (judge advocate) ernannt. Das gegen die Festung O'orient gerichtete Unternehmen verlief erfolglos, und Hume hat seinen Verlauf in einer Denkschrift erzählt, die wahrscheinlich zu dem Zweck abgefaßt wurde, den General zu rechtfertigen; vielleicht auch bloß als Übung in der Darstellung von kriegerischen Ereignissen. Nach Beendigung des kurzen Feldzugs schreibt er an einen Freund: „Der General hat mich eingeladen, mit ihm nach Flandern zu gehn; er bietet mir freien Tisch, ein Zelt und Pferde an. Ich muß gestehn, daß ich sehr gern noch einen Feldzug mitmachen möchte, um den Krieg als Augenzeuge kennen zu lernen, aber die Geldausgabe schreckt mich und der Gedanke, daß ich mich lächerlich machen könnte, wenn ich ohne amtlichen Charakter im Lager lebte. Hätte ich so viel Vermögen, daß ich in Muße meine historiographischen Pläne ausführen könnte, so wäre nichts nützlicher, als ein solches Leben in der unmittelbaren Nähe des Feldherrn. Aber wie meine Verhältnisse nun einmal sind, können mir

solche Erwägungen nicht helfen; ich bin ein Philosoph und werde wohl einer bleiben müssen.“

Er kehrte also nach Minewells zurück. Aber schon Anfang 1748 erhielt er eine zweite Einladung von St. Clair. Dieser sollte nach Turin gehn, um sich davon zu überzeugen, ob Sardinien auch genug Soldaten liefere für das schöne englische Geld, und sollte so nebenbei auch in Wien nachsehen, wie es um das dortige Militär stehe. Dem Philosophen wurde wiederum die Sekretärstelle bei dieser außerordentlichen Gesandtschaft angeboten, und er nahm wiederum mit Freuden an, nicht wegen der materiellen Vorteile, sondern, wie er einem andern Freunde schreibt, weil die Gelegenheit, Kriegsrüstungen, Höfe und das diplomatische Getriebe aus der Nähe beobachten zu können, ihm gute Dienste leisten werde, falls es ihm gelingen sollte, seinen Plan eines Geschichtswerks auszuführen. Am 3. März nun schreibt er seinem Bruder vom Haag aus, er wolle die Zeitschnitzelchen, die auf den Reifestationen hoffentlich für ihn abfallen würden, dazu benutzen, ein Tagebuch zu führen, und werde dann das ganze von Turin aus dem Bruder zu dessen Unterhaltung schicken. Das Tagebuch ist demgemäß in der Form von Briefen an John Home abgefaßt. Was er aus Holland berichtet, mag für Spezialforscher der damaligen politischen und Kriegsgeschichte nicht ganz unwichtig sein. Wir beschränken uns auf die Mitteilung einer Bemerkung, die für den Tory und Demokratenfeind charakteristisch ist: Holland sei zweifellos durch seine politische Freiheit zugrunde gerichtet worden, habe aber jetzt Aussicht, von seinem Prinzen (von Dranien) gerettet zu werden. „Mögen sich die Republikaner mit diesem Falle abfinden, wie sie können!“ Das Land findet er, nachdem die Schneeschmelze sein wahres Gesicht enthüllt hat, abscheulich. Sehr hübsch beschreibt er die Überfahrt über die Waal, die er für die Maas hält, bei Gorkum. „Weil das Eis durch Tauwetter mürbe geworden war, mußten wir uns eines Eisboots bedienen. Dieses unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Boote nur dadurch, daß es zwei Riele hat, die mit Eisen beschlagen sind. Drei oder vier Mann stoßen es auf dem Eise vorwärts, so weit dieses trägt. Kommt eine brüchige Stelle, so gehts, plumps, ins Wasser hinein, wobei man nicht wenig erschrickt. Die Männer, durchnäßt bis an den Hals, springen ins Boot und rudern bis zur nächsten haltbaren Scholle. Auf diese ziehn sie das Boot hinauf und laufen wieder, uns vorwärts stoßend, bis man ein zweitesmal einbricht, und so weiter bis zum andern Ufer.“

Wir lassen nun, nur hie und da kürzend, Home erzählen, was er auf deutschem Boden der Beachtung wert gefunden hat.

Köln, 23. März.

Gestern Abend sind wir hier angekommen, nach einer Fahrt durch eine schöne Landschaft den Rhein entlang. Besonders Alev, das dem Könige von Preußen gehört, ist sehr angenehm, weil man auf guten, mit Bäumen eingefassten Straßen fährt. Der Boden dieser Provinz ist nicht fruchtbar, aber gut angebaut. Das Bistum Köln ist fruchtbarer und ebenso wie Alev mit schönen Wäldern geschmückt. Das Land ist volkreich, die Häuser sind gut, die Bewohner ordentlich gekleidet und wohlgenährt. Köln ist eine der größten Städte Europas; es hat eine Seemeile (league) im Durchmesser. Die Häuser sind hoch, und zwischen ihnen liegen weder

Felder noch Gärten, sodaß man eine große Einwohnerzahl vermutet. Aber diese Vermutung täuscht. Die Stadt ist heruntergekommen und verfällt. Keinen traurigern Anblick kann man sich denken, als inmitten dieses Verfalls die Zeichen ehemaliger Größe und frühern Reichthums. Man sagt uns, daß es einmal der Mittelpunkt des Rheinhandels gewesen, daß dieser aber theils an Holland, theils an Frankfurt übergegangen sei. . . .

Bonn, 24. März.

Diese Stadt ist etwa sechs Seemeilen von Köln entfernt; es ist eine hübsche, kleine, wohlgebaute Stadt am Ufer des Rheins und die Residenz des Erzbischofs. Wir haben einen halben Tag auf die Besichtigung seines Palastes verwandt, der ein umfangreiches und prachtvolles Bauwerk ist, und dieser Bischof wohnt wahrscheinlich besser als irgend ein europäischer Fürst, mit Ausnahme des Königs von Frankreich, denn außer diesem Palaste und einem nahen Lustschlößchen (es ist das eleganteste Ding von der Welt) hat er auch noch zwei prachtvolle Landhäuser. Er ist des verstorbnen Kaisers Bruder und soll ein feiner Kavallerist sein: heiter, galant und Freund des Vergnügens; er hat immer französische Schauspieler und italienische Operngesellschaften an seinem Hofe. Und da ihn sein geheiligter Charakter vor kriegerischen Verwicklungen schützt, so scheint er der glücklichste Fürst in ganz Europa zu sein. Doch hätten wir unserseits gewünscht, daß er etwas weniger auf die elegante Ausstattung seiner Paläste und dafür etwas mehr auf die Instandhaltung seiner Landstraßen verwandte. In diesem Lande hat man keine andern Heizvorrichtungen als Öfen und keine andern Zudecken als Federbetten; ich kann die einen so wenig leiden wie die andern; sie sind mir beide zu warm und drohen mich zu ersticken.

Koblenz, 26. März.

Das war eine herrliche Fahrt diese zwei Tage von Bonn bis hierher! Immer am Rheinufer hin, bald in einer schönen, wohlangebauten Ebene, bald von hohen Bergen eingeschlossen, zwischen denen der Rhein hinströmt, der schönste Fluß der Welt. Einer dieser Berge ist immer mit Wald, sein Gegenüber mit Wein bedeckt, und der Berg ist so steil, daß man genötigt ist, das Erdreich mit Mauern zu stützen, die sich terrassenförmig, vierzig bis fünfzig Stockwerke übereinander, erheben. Je nach einer Viertelmeile, so oft sich ein Stück ebenen Grundes darbietet, findet man ein schönes romantisch liegendes Dorf. Nirgends sonstwo kann man Naturschönheit und Kulturschönheit so in einer Szenerie vereinigt finden. Prachtvolle Klöster und Paläste vollenden das Bild.

Koblenz ist eine wohlgebaute, emporblühende Stadt am Zusammenfluß von Mosel und Rhein, also in schönster Lage. Über die Mosel führt eine schöne steinerne Brücke, über den Rhein eine fliegende [deren Mechanismus ausführlich beschrieben wird]. Der Erzbischof von Trier hat hier einen stattlichen Palast, worin er gewöhnlich residirt. Wir haben nun einen bedeutenden Teil des Landes durchreist, dessen Bevölkerung Addison eine durch Tyrannei entwürdigte Nation von Sklaven nennt, die mehr als die Hälfte ihrer ursprünglichen Gottebenbildlichkeit verloren hätten, und von deren Soldaten er sagt, bei ihrer Placerei werde ihnen allständig eingeblent, wie sie ihren Monarchen [the queen steht da; wir können nicht erraten, auf welche Königin sich das beziehen soll] und ihren heimischen Boden zu lieben hätten. Es sollte mich wundern, wenn ein Soldat gefunden würde, der noch lächerlichere nationale Vorurteile hegte als dieser Dichter. Sei versichert, es gibt kein schöneres Land in der Welt als Deutschland, und von Armut spürt man nichts. Aber John Bulls Vorurteile sind so lächerlich, wie seine Annahmen unerträglich sind [Hume, der Schotte, haßte die Engländer].

Frankfurt, 28. März.

Der Weg von Koblenz hierher führt durch mehrerer Herren Länder, durch nassauisches, hessisches, badisches, mainzisches Gebiet und das dieser Republik, und

auch in der Natur des Landes bemerkt man große Mannigfaltigkeit. Der erste Teil, bis Wiesbaden, ist sehr gebirgig und walddreich, aber trotzdem volkreich und wohlangebaut. Stellenweise liegt noch tiefer Schnee. Das Fahren ist dort nicht angenehm, weil die Straße an Abgründen hinführt, von deren Rande der Wagen oft kaum einen Zoll breit entfernt ist. Nassau, die Hauptstadt [?] des Prinzen von Oranien, ist nur ein unscheinbares Dorf. Von da führt die Straße am Main hin durch eine wunderschöne Ebene; ich habe niemals reichern und besser angebauten Boden gesehen, ganz mit Saat und gepflegten Wiesen (sown grass) bedeckt; Naturgras gibt es in Deutschland nicht. Frankfurt ist eine sehr große und reiche, schön gebaute Handelsstadt. Rings herum liegen die kleinen Landhäuser der Bürger, die ersten dieser Art, die wir in Deutschland bemerkt haben. Sonst wohnen nur die Bauern auf dem Lande, alle übrigen Menschen in der Stadt. Ob sie das der Geselligkeit, oder der größern Sicherheit wegen, oder aus Frömmigkeit tun, vermag ich nicht zu sagen. Fürsten allerdings haben ihre Schlösser und Mönche ihre Klöster auf dem Lande, aber kein Privatmann von Stand wohnt da, und das muß doch seine Unzuträglichkeiten haben.

Würzburg, 30. März.

Die erste Stadt hinter Frankfurt ist Hanau, das dem Landgrafen von Hessen gehört, mit einem Palast, der für einen König gut genug wäre, den aber der Landgraf fast niemals bewohnt. Hanau ist eine sehr schöne, aber nicht große Stadt am Main. Die Häuser haben in Deutschland alle einen Mörtelüberzug über der Holzwand oder der Ziegelmauer, und viele sind bunt getüncht, was einen lustigen Anblick gewährt. Die Bauernhäuser sind theils mit Mörtel überzogen, theils bestehen sie aus Holz und Lehm, haben zwei Stockwerke und sehen gut aus. Nahe bei Hanau liegt das Dorf Dettingen, wo wir das Schlachtfeld besichtigten. [Die Engländer, Hannoveraner und Hessen hatten hier unter der Anführung des Königs Georg des Zweiten die Franzosen besiegt. Hume schildert ausführlich die Situation.] Würzburg ist wohlgebaut und liegt in einem schönen Tale am Main. Die hohen Flußufer sind mit Weinpflanzungen bedeckt. Der Strom durchfließt die Stadt; man passiert ihn auf einer sehr schönen Brücke. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt aber ist ein Bauwerk, das uns alle überraschte, weil wir nie davon gehört hatten und gar nicht erwarteten, so etwas hier zu finden. Es ist der wunderherrliche Palast des Bischofs, des regierenden Fürsten der Stadt. Ich glaube nicht, daß der König von Frankreich eine solche Residenz besitzt; Versailles mag größer sein, aber dieses Schloß hier ist ein vollendetes Ganze. Es ist ganz aus Haustein aufgeführt und von reichster Architektur. Wie wunderbarlich, daß diese kleinen Fürsten solche Paläste bauen können! Allerdings hat der Bau fünfzig Jahre gedauert, und Bauen ist die Hauptausgabe der geistlichen Fürsten. Den Bischof von Würzburg wählen die Canonici aus ihrer Mitte, und sie haben einen hübschen Kniff erfunden zu dem Zweck, geborne Fürsten auszuschließen. Jeder, der ins Kapitel eintritt, bekommt von den übrigen eine Tracht Prügel. Der Bruder des Kurfürsten von Bayern hat vergebens eine Million Gulden geboten, um sich von dieser Zeremonie loszukaufen.

Regensburg, 2. April.

Die Stadt Nürnberg, unser vorletztes Nachtquartier, hat uns allen ausnehmend gefallen. Die Häuser sind zwar altmodisch und grotesk (manche haben fünf bis sechs Dachstockwerke), aber solid, gut gebaut und reinlich; die Menschen hübsch, gut gekleidet und genährt; das Ganze macht den Eindruck, daß Gewerbfleiß und Zufriedenheit ohne Prunk vorherrschen. Die Stadt ist eine protestantische Republik an den Ufern eines Nebenflusses des Mains, dessen Namen ich vergessen habe, und der für Boote schiffbar ist. Als wir dann die Grenze des Landes des Kurfürsten von Bayern überschritten, fiel uns der Kontrast im Ansehen der Bewohner auf. Aus den Gesichtern schaute große Armut, die erste Armut, die wir in Deutschland gesehen haben. Wir kamen auch durch einen Teil des kurpfälzischen Gebiets und

dann wieder in das bayrische zurück. Das Land ist zwar gut und wohlangebaut und die Bevölkerung zahlreich, aber diese lebt nicht in behaglicher Lage. Ohne Zweifel sind die Leute von den letzten nichtsnutzigen Kriegen arg mitgenommen worden. Regensburg ist ein katholischer Freistaat an der Donau. Die Häuser und die Leute sehen ziemlich gut aus, lassen sich aber mit denen von Nürnberg nicht vergleichen. Es wird behauptet, überall in ganz Deutschland mache sich ein solcher Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Gebieten bemerkbar, und es mag dem Wahrheit zugrunde liegen, doch tatsächlich beobachtet man den Unterschied nicht überall. [Da Hume den „römischen Aberglauben,“ wie er die katholische Religion zu nennen pflegte, aufs tiefste verachtete, so legt es ein gutes Zeugnis für seinen kritischen Sinn ab, daß er die unter den Protestanten herrschende Ansicht nicht ohne weiteres in Bausch und Bogen annahm.] Von hier fahren wir auf der Donau nach Wien, in einem achtzig Fuß langen Boote, wo wir drei Gemächer haben, eins für uns selbst, eins für die Dienerschaft, und ein drittes, das als Küche dient. Es besteht ganz aus Tannenholz (für boards), wird in Wien auseinandergenommen, das Holz wird verkauft, und die Fährleute kehren zu Fuß zurück. Des Nachts liegen wir am Ufer. Wir freuen uns auf die Abwechslung, denn die Wagenfahrt haben wir satt.

Auf der Donau, 7. April.

Wir haben eine wirklich herrliche Reise gemacht, bei gutem Wetter, bequem dastehend, und mit einer mannigfaltigen Szenerie vor uns, die aller Augenblicke wechselt wie in einer Oper. Die Ufer der Donau haben eine von denen des Rheins sehr verschiedene wilde Schönheit: ihre steilen Bergabhänge sind ganz mit Nadelwald bedeckt. An vielen Stellen engen sie diesen ungeheuern Strom so ein, daß er nur sechzig Fuß breit ist. Sowohl auf bayrischem wie auf österreichischem Gebiet haben wir schöne Städte gesehen wie Straubing, Passau, Linz. Das merkwürdigste aber ist die Großartigkeit einiger Klöster, besonders Melks, wo eine Bande fauler Halunken im glänzendsten Elend der Welt lebt; denn im allgemeinen mag wohl ihr Leben so wenig beneidenswert wie ihr Charakter achtbar sein. Nach wenig Stunden kommen wir in Wien an. Dreißig [englische] Meilen oberhalb liegt der Anfang der Ebene, die fortan die Donau bis zu ihrer Mündung ins Schwarze Meer begleitet. Wir haben nun, vom Haag aus gerechnet, eine höchst angenehme Reise von 860 Meilen hinter uns, sind durch vieler Herren Länder gekommen und haben mehr Souveräne gehabt, als mancher von ihnen Untertanen hat. Deutschland ist unstreitbar ein sehr schönes Land, voll von gewerbfleißigen rechtschaffnen Menschen, und würden diese zu einem Staate geeint, so würde es die größte Macht der Welt sein. Das gemeine Volk erfreut sich hier fast überall besserer Behandlung und größern Wohlstandes als in Frankreich und steht nicht viel hinter den Engländern zurück, wie sehr sich auch diese brüsten mögen (notwithstanding the airs the latter give themselves). Reisen ist doch sehr nützlich; nichts fördert mehr in der Überwindung von Vorurteilen; denn ich gestehe, daß ich vordem keine so vorteilhafte Meinung von Deutschland hatte, und es ist erfreulich für einen humanen Mann, zu sehen, daß ein so beträchtlicher Teil der Menschheit in so erträglichen Verhältnissen lebt.

Wien, 15. April.

In der vergangnen Woche, der Karwoche, war jedermann mit Andachtsübungen beschäftigt, sodaß wir den Kaiser und die Kaiserin erst gestern zu sehen bekamen. Unser Gesandter, Sir Thomas Robinson, führte uns ein. Sie sind ein stattliches Paar; der Kaiser sieht sehr gutherzig aus, und seine Gemahlin ist voll Geist. Ihre Stimme und ihr Benehmen machen den angenehmsten Eindruck; sie hat manches verbindliche über unsre Nation geäußert. Eine Schönheit ist sie nicht; aber da sie Monarchin und eine Frau von Geist und Verstand ist, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie nicht allein von ihren Untertanen sondern auch von andern Nationen so kräftig unterstützt wird. Die Galanterie der Engländer

gegen sie hat freilich ein wenig nachgelassen, deren Schoßkind ist jetzt Sardinien. Sie bat den General, ihr nicht so feindlich gesinnt zu sein wie sein Vorgänger, der General Wentworth. Er antwortete, der König habe ihm Unparteilichkeit zur Pflicht gemacht, und er sei entschlossen, sie zu wahren, obwohl das Ihrer Majestät gegenüber nicht leicht sei. Wir wurden auch bei den Erzherzögen und Erzherzoginnen — schönen Kindern — eingeführt und bei der Kaiserinwitwe. Diese hatte zwei Monate lang keine Gesellschaft gesehen, aber da sie erfuhr, daß Engländer ihr vorgestellt zu werden wünschten, war sie sofort zum Empfange bereit. Du mußt wissen, daß man sich hier vor den Majestäten weder verbeugt noch vor ihnen niederkniet sondern knickt. Nach einer kurzen Unterhaltung mit der Kaiserin hatten wir also den ziemlich langen Saal rückwärts und beständig knickend zu durchschreiten und waren in Gefahr, übereinander auf einen Haufen zu purzeln. Die Kaiserin bemerkte es und rief: Allez, allez, Messieurs, sans cérémonie; vous n'êtes pas accoutumés à ce mouvement, et le plancher est glissant. Wir waren der Kaiserin sehr dankbar für diese Aufmerksamkeit, denn meine Gefährten hatten schreckliche Angst, ich möchte auf sie fallen und sie tot drücken. [Hume war schon in jungen Jahren unförmlich dick und sehr ungeschickt.]

Dieser Hof ist fein, aber nicht lustig, die Gesellschaft ist zugänglich, aber nicht gesellig (sociable). Als wir dem Kaiserpaar vorgestellt werden sollten, versammelte uns Sir Thomas Robinson in einer Fensterische. Da kam eine Dame heran und fragte ihn, ob das seine Röchlein seien, die er da unter seine Flügel versammle, und knüpfte eine Unterhaltung mit uns an. Unter anderm fragte sie, ob wir die Hofdamen kennen, und ob wir ihre Namen zu erfahren wünschten. Wir antworteten, sie werde uns damit einen großen Gefallen erweisen. „Gut, sagte sie, so werde ich also mit mir selbst anfangen, ich bin die Gräfin —“; leider habe ich den Namen vergessen. Solche Ungeniertheit ist uns mehrfach vorgekommen. Von den Frauen sind viele schön, und wenn du einmal nicht weißt, wessen Gesundheit du ausbringen sollst, so nenne nur auf meine Verantwortung Fräulein von Starhemberg oder die Gräfin Palffy. Die Männer dagegen sind häßlich und ungeschickt. Wir haben alle die grimmigen Helden gesehen, von denen wir so oft in der Zeitung gelesen hatten: die Liechtenstein, die Esterhazy, die Colloredo

Wien, 25. April.

Morgen setzen wir unsre Reise fort, leider nicht über Venedig; doch werden wir Mailand sehen. Wien ist klein für eine Hauptstadt, aber dicht bevölkert. Die Häuser sind sehr hoch, die Straßen eng und krumm, sodaß die vielen schönen Gebäude, die es gibt, nicht zur Geltung kommen. Die offenen Vorstädte sind geräumig, doch kann ich nicht glauben, daß die Stadt 200000 Einwohner hat. Die Einwohnerschaft besteht ausschließlich aus Adel, Lakaien, Soldaten und Priestern. [Hier hat er wohl doch eine englische Brille auf der Nase gehabt. Er spottet im folgenden über den court of chastity, den die Kaiserin unter einer solchen Bevölkerung errichtet habe, und meint, sein Bruder werde hoffentlich nicht noch mehr als bisher über die Steuern brummen, die er zahlen müsse, wenn er erfahre, daß die Majestät, in deren Kriegsschatz sie fließen, eine so präde Dame sei.] Man hatte viel Aufsehens von dem neuen Palast in Schönbrunn gemacht. Dieser ist ja ein recht schönes Haus, aber weder sehr groß noch reich ausgestattet. Die Kaiserin sagte gestern Abend zum General, der Bau habe nicht einen einzigen Soldaten gekostet, wenn man das auch vielleicht in England nicht glaube; aber sie wolle lieber behaglich wohnen als sich mit unnützen Steinen behängen; sie habe zur Bestreitung der Baukosten ihre Kronjuwelen verkauft. Ich meine, wenn man sich so die europäischen Souveräne ansieht, gehört sie nicht zu den schlechtesten; man kann nicht umhin, ihr gut zu sein, wenn man den Geist wahrnimmt, der aus ihren Blicken, Worten und Handlungen spricht. Wie jammerschade, daß sie so dumme Minister hat! Der Palast des Prinzen Eugen in einer Vorstadt ist ein kostbares

und stattliches, aber im barbarischen gotischen Stil aufgeführtes Gebäude. Dieser Prinz verstand eben besser, Häuser zu bombardieren als zu bauen, wie sein Freund der Herzog von Marlborough bemerkt hat. In einem Zimmer sind alle seine Schlachten bildlich dargestellt. Das hat dem portugiesischen Gesandten Stoff gegeben zu der Schmeichelei: „Ihr ganzes Haus ist ja reich ausgestattet, aber die Ausstattung dieses Gemachs könnte sich kein König leisten.“ [Damals hatte eben noch kein großer Friedrich seine Schlachten geschlagen.] Da ich hier ziemlich viel zu tun hatte, habe ich es nicht bedauert, daß es so wenig Amusement hier gibt: keine italienische Oper, keine französische Komödie, keine Välle. Doch habe ich Monticelli gehört, der ja wohl jetzt das größte Weltwunder nach Farinelli ist.

Knittelfeld in Steiermark, 28. April.

Wir sind nun etwa 120 Meilen von Wien entfernt. Die ersten vierzig Meilen fährt man durch eine wohlangebaute Ebene, dann tritt man in die Berge ein und hat ein 300 Meilen breites Gebirge zu bewältigen, ehe man die lombardische Ebene erreicht. So eine Gebirgsreise ist höchst angenehm. Man fährt immer an einem Flußlaufe hin, in schönen, von hohen Bergen umschlossenen Tälern, und hat alle Viertelstunden ein andres wildschönes Landschaftsbild vor Augen. Die steirischen Täler blühen in voller Frühlingspracht. Die Berglehnen sind bewaldet, und darüber erglänzen die schneebedeckten Gipfel. Unten sieht man den Blütenschnee der Bäume und fünfzig Klafter darüber den wirklichen Schnee. Die Berge versorgen das Tal mit reichlichem Wasser, das die fleißigen Bewohner über die Felder verteilen, sie fruchtbarer zu machen. Die Eisenerzbergwerke ermöglichen eine dichte Bevölkerung der Täler. Aber so schön das Land ist, so häßlich und ungestalt sind die Bewohner. Viele haben Kröpfe; von Blödsinnigen und Tauben wimmelt jedes Dorf; und die ganze Bevölkerung gewährt einen Anblick, der das Auge beleidigt. Man könnte meinen, da dies die große Heerstraße war, auf der die Barbaren ins römische Reich eingefallen sind, so habe jedes dieser Barbarenvölker seinen Abscham hier zurückgelassen, und von diesen Rückständen stamme die heutige Bevölkerung ab. [Dieser Gedanke dürfte nicht gar zu weit von der Wahrheit abliegen.] Und wie ihre Gesichter kaum menschlich sind, so sind ihre Anzüge kaum europäisch. Eines Tages ereignete sich jedoch etwas, das unser Staunen erregte. Die Kaiserin-Königin hat für gut befunden, Jesuitenmissionare herzuschicken, die diese Barbaren ein wenig unterrichten sollen. Unter unsern Fenstern haben sie heute auf der Straße gepredigt, dazwischen wurde gesungen, und — du kannst es glauben — es läßt sich kein harmonischerer, reinerer, wohlklingenderer Gesang denken als der dieser Wilden; ein französischer Opernchor singt nicht korrekter. Du magst daraus schließen, daß Orpheus, der die Wilden singen lehrte, sie damit noch nicht zivilisiert hat. Was die Jesuiten mit ihrer Verehrsamkeit ausrichten, kann ich nicht wissen, doch nach der Menge der Kirchen und Kreuzfige zu urteilen, scheint Religion gerade nicht die Art von Gütern zu sein, an denen es den Steiermärkern am meisten fehlt. Wir werden hier wohl ein paar Tage bleiben müssen, weil Sir Harry Erskine vom Fieber befallen worden ist.

Klagenfurt in Kärnten, 4. Mai.

Das ist eine sehr hübsche kleine Stadt in der Nähe der Drau; jenseits dieses Flusses sieht man die wilden Berge von Krain. Du weißt [jetzt kommt eine interessante Probe damaliger Geographie], die Alpen hängen mit den Pyrenäen zusammen, diese mit den Alpen [so] scheint verschrieben zu sein] laufen nördlich um die Türkei herum bis zum Schwarzen Meere und bilden so die längste Gebirgskette des Erdkreises. Das Aussehen der Kärntner ist nicht besser als das der Steiermärker.

Trient, 8. Mai.

Wir bewegen uns noch zwischen Bergen und müssen den Flußläufen folgen, um unsern Weg zu finden. Aber beim Eintritt in Tirol bemerkt man eine wunder-

bare Veränderung im Ansehen der Bevölkerung. Die Einwohner dieses Landes zeichnen sich ebenso durch Schönheit aus wie die Steirer durch Häßlichkeit. Aus jedem Gesichte sprechen einen Menschlichkeit, Geist, Gesundheit und Wohlstand an. Aber ihr Land ist noch wilder als Steiermark, die Täler sind enger und unfruchtbarer. Beide Volksstämme sind deutsch [von der slawischen Beimischung in den Ostalpen weiß Hume natürlich nichts] und Untertanen des Hauses Österreich, sodaß der Naturforscher wie der Politiker in Verlegenheit geraten dürfte, wenn er die Ursache des großen Unterschieds angeben sollte. Wir sind an der Drau aufwärts gestiegen (du weißt, daß sie sich in die Donau und mit dieser ins Schwarze Meer ergießt) bis zu ihrer Quelle. Sie beginnt ihren Lauf als ein Bächlein, das einem Sumpfe entquillt. Auf dem Gipfel des Berges, der übrigens eine wohlangebaute Ebene ist [die Toblacher], sah es so wenig sommerlich aus wie um Weihnachten. Eine halbe Meile hinter der Drauquelle bemerkten wir ein andres Wasserrinnal. Das war einer der Quellbäche der Etzsch [vielmehr des Eisack], die samt den andern Gewässern dieser Abdachung dem Adriatischen Meere zufließt. Nun ging es im Galopp abwärts dem Süden zu. Nach der dritten Meile wuchs unser kleiner Bach zum ansehnlichen Flusse heran, und jede Stunde brachte uns neue Frühlingsbilder, sodaß wir an einem Tage alle Stufen der schönsten Jahreszeit von ihrem ersten schwachen Regen bis zu ihrer vollen Blütenpracht durchlebten. Hier sind wir schon in Italien; wenigstens ist das Italienische die Volkssprache. Die Stadt ist weder schön noch besonders schön gelegen. Sie ist nur berühmt geworden durch jene weise Versammlung von Philosophen und Gottesgelehrten, die der gläubigen Menschheit so höchst vernünftige Dogmen vorgeschrieben haben.

Mantua, 11. Mai.

Nun stehn wir auf klassischem Boden! Ich habe das Erdreich geküßt, das den Virgil hervorgebracht hat, und die so schön von ihm besungne fruchtbare Ebene bewundert. Du wirst die Beschreibung von Landschaften so satt haben wie ich, drum beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß es in der Welt nichts Schöneres geben kann als die lombardische Ebene und nichts Trümmlicheres als das Bettelvolk, das sie bewohnt.

Leider ist dieser Reisebericht nicht früher als Burtons Buch an die Öffentlichkeit gelangt, und so werden die Engländer fortgefahren haben, Addison zu glauben und die armen Deutschen für Halbmenschen und Sklaven zu halten. Charakteristisch ist in diesem Reisebericht, daß Hume keinen einzigen der vielen gotischen Dome erwähnt, die er gesehen haben muß. Gotisch bedeutete ihm mittelalterlich und mittelalterlich den Inbegriff aller verächtlichen Barbarei.



Erinnerungen

von D. Dr. Robert Bosse

Tagebuchblätter (1878)

(Fortsetzung)

12. November. Geheimrat Liebmann war bei mir. Er erzählte, der Finanzminister Hobrecht habe sich mit dem Fürsten Bismarck ausgesprochen. Hobrecht mache aus der Welfenfondsfrage keine Kabinettsfrage mehr, werde sich vielmehr überstimmen lassen und lasse jetzt auch sein Votum wegen der konstitutionellen Garantien fallen. Seine Stellung sei also wieder gesichert. Der Fürst gehe in diesen Tagen nach Friedrichsruh. An Graf Stolberg sei telegraphiert, er solle herkommen.